III.

Katharina II. und ihre Denkwürdigkeiten.*)

Katharinen's Denkwürdigkeiten, die jetzt vor zwei Jahren erschienen sind, haben mit Recht großes Aufsehen erregt. Man hatte lange vorher dann und wann munkeln gehört, daß dergleichen vorhanden wäre; aber niemand konnte etwas Näheres angeben; oder wer es konnte, schwieg wohlweislich. Dem Flüchtling, der von den Ufern der Themse aus sein Vaterland mit fliegenden Blättern, Zeitschriften und Büchern überschwemmt, die ihren Weg, wie man weiß, bis in die höchsten Regionen finden, dem betriebsamen Manne, der schon so vieles Versteckte aus Rußland zu Tage gefördert, verdankt auch jene merkwürdige Schrift ihren Eintritt in die Oeffentlichkeit.

Kaiser Paul fand dieselben, wie A. Herzen erzählt, unmittelbar nach dem Tod der Kaiserin unter den geheimen Papieren, die er versiegeln ließ. Das Manuscript lag in versiegeltem Umschlag, dessen

[1]) Mémoires de l'Imperatrice Cathérine II., écrites par-elle-même, et précédés d'une préface par A. Herzen. Londres 1859.

Aufschrift an ihn, den Thronfolger, gerichtet war. Paul hielt das Werk seiner Mutter sehr geheim und hatte, wie dessen Inhalt beweist, alle Ursache dazu. Was für Ursache aber hatte Katharina gehabt, ihre Denkwürdigkeiten aufzusetzen?

Wir wissen, daß auch Cäsar Denkwürdigkeiten geschrieben hat, nicht etwa, sich in Mußestunden angenehm zu beschäftigen. Denn Mußestunden kannte er am wenigsten, als er die Commentarien über die gallischen Kriege unmittelbar nach deren Beendigung schrieb. Ihm kam es vielmehr, als er den Kampf mit der Gegenpartei übernahm, vorzugsweise darauf an, die römische Welt mit seinen großen Verdiensten um den Staat und mit den Heldenthaten bekannt zu machen, die ihm das Vaterland eben auf Betrieb von Niedern und Feinden schlecht zu vergelten drohte. Dagegen sollte die folgende Schrift, die er über den Bürgerkrieg verfaßte, ihm mithelfen am großen Werk der Versöhnung entgegengesetzter Parteien, das er sich zum Ziel gesetzt hatte. Wie der große Friedrich oft das Schwerdt mit der Feder vertauschte, und wo das eine nicht ausreichte, die andere in Bewegung setzte, wie er sie als Abwehr und als Angriffswaffe zu benutzen wußte, ist uns bekannt.

Nicht minder verstand es Katharina, die Feder zu ihren Zwecken zu handhaben, sei es, daß sie vertrauliche Zeilen an Freunde, oder geistreiche Briefe an Voltaire und die Encyclopädisten schrieb, die ihr Lob ausposaunen sollten, oder daß sie kleine Stücke für ihre Hofbühne hinwarf, oder auch, daß sie eine Staatsschrift abfaßte, wie offenbar jene Denkwürdigkeiten sind.

Beim Erscheinen derselben wollte man vielfach ihre Aechtheit anzweifeln; aber der Zweifel verstummte gar bald, als man sie näher ansah. Da stellte sich gleich, was die Sprache betrifft, das Molierische Französische heraus, das Katharinen's Briefen so schön ansteht; es fiel die Anmuth, Frische und Lebhaftigkeit der Darstellung auf, welche nach dem Urtheil der Zeitgenossen ihrer mündlichen Unterhaltung einen so eigenthümlichen Reiz verlieh; man fühlte sich mitten in die Zustände versetzt, die sie dem Leser vorführen wollte. Den möchte ich kennen, der in einer absonderlichen Sprache, die so ganz Katharinens Charakter an sich trägt, das Leben, durch welches die merkwürdige Fürstin sich durchwinden mußte, in großen Zügen und mit feinen Strichen so zu schildern vermocht hätte, daß man ihm die Wahrheit sogleich ansähe.

Daß Katharina ihre Denkwürdigkeiten nicht so ohne weiteres hingeworfen, oder zum Zeitvertreibe geschrieben habe, bezeugt schon ihre Einleitung dazu. „Das Glück, so beginnt sie, sei nicht so blind als man sich's vorstelle. Es sei oft ein Erfolg richtiger und genau bestimmter Maßregeln, die vom großen Haufen nicht bemerkt, dem Ereignisse vorausgingen. Es sei noch insbesondere ein Erfolg von Eigenschaften, Charakter und persönlichem Benehmen. Zwei schlagende Beispiele davon seien sie selbst und ihr Gemahl.“

Allerdings folgt nun eine sehr lebendige Schilderung von Beider persönlichen Eigenschaften, Charakter und Benehmen, die, wenn sie drei Jahre weiter geführt worden wäre, Peter's III. Verschuldung an seinem eigenem Unglück, und das verdiente Glück seiner Gemahlin von selbst als Nutzanwendung ergeben hätte. Leider bricht sie indeß um die Mitte des Jahres 1759 plötzlich ab. Es verlautet noch von zerstreuten Notizen, die vorhanden gewesen wären. Kaiser Paul warf sie jedoch, wie einige behaupteten, ins Feuer. Das wäre nun freilich schwer zu begreifen, da jene Notizen kaum irgend etwas für Paul Schlimmeres ausgesagt haben möchten, als das Manuscript bereits enthielt. Warum also das Manuscript aufbewahrt, dagegen alles Andre verbrannt? Doch gewöhnte der junge Kaiser gar schnell die Welt, sich über nichts zu wundern, was er that.

Dem sei, wie ihm wolle, das Manuscript war, wie der Umschlag besagte, von der Mutter an den Sohn gerichtet, dieser jedoch nicht angeredet. Vielmehr hält sich die Schrift ganz objectiv, als wäre von ihr das große Publikum gemeint, das auch sogar mehrmals angedeutet wird.[1]) Aber wer, der irgend Katharinens Eigenthümlichkeiten kennt, möchte glauben, daß sie vor der Welt sich in ihrer ganzen Blöße hätte aufdecken wollen? Sie erlaubte sich, das wissen wir, zumal als mächtige Kaiserin Alles, was ihr gefiel, oder wonach ihr gelüstete; aber keinem Menschen lag es mehr am Herzen als ihr, die Dehors, wie die vornehme Welt es nennt, zu wahren. Daher hauptsächlich stammte die Duplicität, in der sie beinahe durchweg erscheint. Sie war von großen Gedanken, von starken Gefühlen erfüllt, und hatte fast immer den Muth, beiden den Ausdruck zu geben, nicht etwa durch Worte,

---

[1]) Vgl. besonders Mémoires etc. p. 271.

sondern durch die That. Dabei konnte sie's aber kaum je sich versagen, dem Schein zu huldigen, den sie gern vor der Welt retten mochte, denn sie war ein vollständiges Weib. Gerade was sie den brutalen Männergestalten gegenüber, mit denen sie sich umgab, so gewaltig und stark machte, ließ sie hinwieder nicht selten unendlich schwach erscheinen. Nur wußte sie immer, was sie wollte.

Was wollte sie also, oder welche Absichten hegte sie bei Abfassung dieses Werkes? Denn so können wir füglich, wenn sie auch Fragment geblieben sind, ihre Denkwürdigkeiten nennen. Wäre die Zeit, wann sie dieselbe abfaßte, uns bekannt, so fiele es wahrscheinlich nicht schwer, aus dem, was damals mit ihr und um sie vorging, auf die Hauptabsicht zu schließen, welche sie dabei verfolgte. Doch bespricht sie weder die eine, noch die andere. Nur beiläufig kommt die Erwähnung einiger Momente vor, aus denen wir die Zeit der Abfassung ungefähr zu errathen im Stande sind. Die Kaiserin erzählt [1]) aus dem Sommer 1749 ein anmuthiges Geschichtchen, über das sie etwa zwanzig Jahre später mit dem Gegenstand derselben, dem Hetman Rasumowski, sich unterhalten habe. Nachher bespricht sie den österreichischen Gesandten Grafen Bernis, und erwähnt ihres Gespräches über denselben im Jahre 1780, als sie in Mohilev ihre erste Zusammenkunft mit Kaiser Joseph II. hatte. [2]) Hienach konnte die Schrift nicht vor der zweiten Zusammenkunft geschrieben sein; diese fand bekanntlich bald darauf in St. Petersburg statt. Damals stand Graf Rumänzow im vollen Glanz seines Ruhmes; und wenn die Kaiserin gleichzeitig etwas wegwerfend von ihrem bekannten Feldherrn spricht, so setzt sie mit Recht hinzu [3]): "trotz seiner jetzigen Berühmtheit und seiner Siege."

Alles wohlerwogen, dürfte in dieselbe Zeit, d. h. in den Anfang der achtziger Jahre, die Abfassung der fraglichen Schrift fallen. Für Katharina waren dieß gewitterschwangere Jahre, in denen sie, ungeachtet ihrer leidenschaftlichen Hingebung an die Günstlinge, beinahe mehr als je die Springfedern ihres reichen und thatkräftigen Geistes spielen ließ. Sie zerriß das Gewebe, mit dem sie achtzehn Jahre lang

---

[1]) Mémoires p 112.

[1]) Mémoires p. 136.

[3]) Ebendas. p. 298.

des großen Friedrich's schlauer Geist und einschmeichelnde Person umsponnen hatte, sie schloß zugleich einen geheimen Bund mit Oesterreich, dem sie ihren ältesten Bundesgenossen und den treusten Vertreter ihrer auswärtigen Politik opferte. Zu Panin's Sturz benutzte sie nicht minder den Haß Potemkin's, als die Ränke und Umtriebe des gewaltigsten Unterhändlers, welchen ihr England je geschickt hatte, des Sir James Harris, den zum Trotz sie gleichzeitig die bewaffnete Neutralität der kleineren Seemächte durchsetzte. Dem alten Minister den Boden zu entziehen, auf dem er ihr entgegen noch ferner Ränke spinnen könnte, sowie dem österreichischen Bündniß eine festere Grundlage zu geben, beschloß sie den Thronfolger auf Reisen ins Ausland, zunächst nach Wien zu schicken. Nur sollte Paul's argwöhnisches Gemüth wie von selbst auf den Wunsch zu reisen kommen, ohne zu merken, wozu er gebraucht werde.

Ihr Plan gelang, aber der schlaue Panin durchschaute bald die Absichten der Kaiserin und hetzte gegen sie den Großfürsten und dessen Gemahlin auf, die er beide als seine einzigen Stützen um jeden Preis zurückzuhalten suchte. Ränke aller Art wurden in Bewegung gesetzt; man sprach von Paul's Enterbung; noch schlimmere Verdächtigungen gingen von Panin aus. Der ganze Hof gerieth aus einer Aufregung in die andere. Diese theilte sich sogar dem Volke mit, das bei der endlichen Abreise des Scheidenden laut seine begeisterte Theilnahme bewies. Darüber schwoll Katharina's Herz vor Aerger und Unmuth, welchen das Benehmen ihres Sohnes im Ausland zu beschwichtigen nicht geeignet war. Er trat ihren Plänen und Absichten oft schnurstracks in den Weg. Die Intriguen spielten beständig zwischen ihm und St. Petersburg fort. Dieß entging Katharinens Scharfblick nicht und entflammte dermaßen ihren Zorn, daß sie Paul's Vertrauensmann und Hauptvermittler seines Briefwechsels nach Sibirien bringen ließ.

Welche Stimmungen sich der Kaiserin in solcher Lage bemächtigten, ist leicht zu begreifen. Sie war gewohnt, daß sich Alles vor ihr beugte, und hier versagten ihr gerade die Nächsten den Gehorsam. Aber sie war ein wunderbares Wesen, das sich beständig in den stärksten Gegensätzen bewegte; bald feuersprühend wie ein Vulkan, bald kalt wie Eis; bald hingebend voll Theilnahme, bald voll Hohn abstoßend, ein harmloses Kind unter Kindern, und kühn und entschlossen, wo es

galt, unter Männern. Dabei ragten besonders zwei gewaltige Eigenschaften hervor, ein eiserner Wille und ein unglaublicher Tact in großen wie in kleinen Dingen. Von beidem konnte sie wenig an ihrem Sohn verspüren.

Auch war der Muth seine schwache Seite. Daher trieb er beständig ohne feste Ansichten, wie ein Schiff ohne Ballast, auf den bewegten Wogen des Lebens umher. Er ward ein Sonderling und gerieth von einem Einfall auf den andern. Dieß konnte ihm am wenigsten die Achtung der Mutter gewinnen, deren Liebe er längst verloren hatte. Sie ihrerseits litt Mangel an gutem Gewissen, und ward von brennendem Ehrgeiz verzehrt. So gab er ihr seit seiner Mündigkeit, seit einem Jahrzehend, oft genug Veranlassung zu peinigenden Besorgnissen. Ja, seine erste Gemahlin hetzte ihn dermaßen gegen die Mutter auf, daß Zeitgenossen, welche Einsicht gewannen in das Getriebe, die Meinung aussprechen, es würde zu argen Dingen gekommen sein, wenn die Großfürstin nicht im ersten Wochenbette gestorben wäre.

Vorher und nachher tauchten beständig Gerüchte auf von Verschwörungen zu Gunsten des Thronfolgers, welche die Kaiserin jedesmal mit dem ihr eigenen Geschick niederzuschlagen wußte. Als nun ihr Sohn im Ausland meist ihren Absichten und Wünschen zuwiderhandelte, mochte sie wohl in Gedanken zu ihm sagen:

„Mein Sohn! was fällt dir ein, nach meiner Krone zu trachten? Rollte sie etwa, als dein Vater vom Thron stürzte, dir von selbst auf's Haupt? oder mußte nicht vielmehr ich mit entschlossener Hand zugreifen, damit sie nicht in alle Winde ginge? Wollte dein Vater doch eben mich ins Kloster verstoßen, und dich zum Bastard stempeln! Bin ich nicht Schmied meines eigenen Glück's? Habe ich nicht lange schreckliche Jahre gelitten und gerungen, bis ich endlich ans Ziel gelangte? Man hatte mich armes schutzloses Kind an diesen damals verpesteten Hof geschleppt, und mein Schicksal an die Launen eines im Kern verdorbenen Knaben geschmiedet, der mich ebenso wenig liebte, als ich ihn lieben mochte. Wie ein verfolgtes Reh gehetzt, hielt ich mich dennoch ein Jahrzehend hindurch mitten unter den Lastern aufrecht und fromm, bis auf allerhöchsten Befehl meine Unschuld erlag. Da ward ich freilich Weib, ward Mutter von dir, und die Gluthen der Leidenschaft durchzuckten mich; aber ich wußte mich zu

fassen, mich zu fügen, und ich lernte dienen, damit ich herrschen lernte. Das lern' auch du. Ich hielt unverzagt unter allen Kränkungen und Demüthigungen den Blick auf die Krone gerichtet; hatte ich sie doch als das Instrument erkannt, auf dem ich der Welt eines aufspielen könnte, wie kaum einer zuvor. Und ich denke, ich hab's geleistet. Zwei Jahrzehndte der Ehren und des Ruhms, wie sie Rußland noch nicht erlebt hatte, sind, seit ich die Krone trage, dahin gegangen. Danke du auf den Knieen deinem Schöpfer, daß er mich dir zur Mutter gab, die Kronen vergeben und verweigern kann. Dein Vater hätte dir keine ertheilt".

Dieß ungefähr mochte der Kern dessen sein, was Katharina in ihren Denkwürdigkeiten darzustellen beabsichtigt. Sie spricht nach ihrer Weise die Absicht nirgend geradezu aus; aber wer ihrem Gedankengange folgt, erräth sie alsbald. Es herrscht durch das Ganze eine Klarheit und Durchsichtigkeit, die allenthalben vom feinen scharfen Geist der großen Fürstin zeugt. Das Porträt des eigensinnigen, in den Grund verdorbenen Prinzen, der später ihr Gemahl werden sollte, eröffnet die Galerie der köstlich gehaltenen Genrebilder, die sich allmählig zu historischen Gemälden ersten Ranges erheben. Sie selbst erscheint dabei vorübergehend als zehnjähriges Kind, und tritt nicht volle fünf Jahre nachher beim Hof in Moskau mit ihrer Mutter auf.

Ihre kurze Schilderung versetzt uns sogleich mitten in die beiden Parteien, die sich dort unter Elisabeth bekämpften. Katharina sollte bald selbst ein Spielball derselben werden. Es war nahe daran, daß man die junge Braut mitsammt der Mutter wieder heimschickte. Kaum war sie aber vermählt, so pferchte man sie mit dem unliebenswürdigen Manne förmlich ein, oder hielt sie wie ein gefährliches Thier unter Verschluß, dem niemand außer Vertrauten der herrschenden Partei nahen durfte. Ihr liebebedürftiges Herz kam jedem entgegen, der ihr Theilnahme bewies; aber gar bald mußte sie's erleben, daß ihre Gunst jedem Verderben brachte. Ehrendamen, Hoffräulein, Kammerfrauen, Zofen, Diener, alle, denen sie sich besonders gnädig bewies, verschwanden wie der Blitz, plötzlich verheirathet, oder heimgesandt, oder auch wohl eingekerkert, unter ferne Regimenter gesteckt, sogar in die Verbannung geschickt.

Vor unsern Augen thut sich immer weiter ein wahrer Höllen-

pfuhl auf, je weiter wir im Lesen der Schrift vorrücken. Und das nannten neuerdings Russomanen die wahrhaft russische Regierung der milden Elisabeth. Der junge Fürst schützte so wenig seine bedrängte Gemahlin, daß er sich vielmehr meist ihren Widersachern anschloß, und sie wohl mit eigenen Fäusten mißhandelte. Jähzornig, feige, boshaft, benimmt er sich zugleich so kindisch, daß er halbe Nächte durch mit Puppen spielt. Aber er hetzt auch in den Wohnzimmern seine Hunde ein, treibt die Diener und Stallknechte mit Hetzpeitschen umher, zecht und raucht dann wieder mit seinen Genossen, bis er betrunken ins Bett fällt.

Wir glauben dem gekränkten Weibe gern, daß sie sich vornahm, ihren Gemahl nicht zu lieben, „weil sie sonst ein solcher Mensch zu unglücklich machen würde“. Nur die feste Hoffnung auf die Krone, so lautet mehrmals ihr Geständniß, hob sie über all diesen Jammer hinaus. Elisabeth hing zu sehr ihren Gelüsten nach, als daß sie sich viel um das unglückliche Weib gekümmert hätte. Aber endlich fiel ihr ein, daß noch immer die Nachkommenschaft ausbliebe. Dafür schalt sie die Ehrendame aus, welche seit Jahren die Aufsicht über die junge Großfürstin führte. Es war der Kaiserin eigene Base, geborne Gräfin Hendrickson, jetzt an den Oberceremonienmeister Tschoglokow vermählt. Der geschäftigen Gräfin lag nun nichts so sehr am Herzen, als daß sie den deutlichen Wink, oder vielmehr Befehl der Kaiserin, zur Ausführung bringe.

Bereits seit längerer Zeit hatten zwei junge Hofcavaliere sich an die Großfürstin herangedrängt, offenbar von oben begünstigt oder beschützt. Sonst hätten sie wohl kaum gewagt, ein so gefährliches Spiel mit ihr zu treiben, als insonderheit Sergei Saltikow sich vermaß. Zwischen beiden Männern ließ ihr die Gräfin die Wahl. Katharina hatte bereits gewählt; erschien ihr doch längst Saltikow „schön wie der Tag“, und wenn schon voll von Ränken, doch höchst unterhaltend und graziös. Das Verhältniß des liebenden Paares zieht sich durch ein Drittel der Schrift, bald halb versteckt und wie insgeheim, bald scharf und klar hervortretend, bis es urplötzlich die Niederkunft der Großfürstin im Herbst 1754 auf immer zerreißt. Saltikow ward als Ueberbringer der Botschaft, daß ein Thronfolger geboren sei, nach

Schweden geschickt, dann als Gesandter nach **Hamburg**, und später nach Paris.

Ein Dichter möchte kaum feiner und zarter jenes Verhältniß darstellen, als Katharinens Schilderung es ihrem Sohn gegenüber that. Sie warf dem Ganzen den leichten Schleier um, der einen Reiz mehr verleiht, ohne daß er dem Sohne versteckte, was dieser wissen sollte. Paul erfuhr mehr, als er wünschen mochte; und blieb ihm noch ein Zweifel, so mußte ihm eine unvorsichtige Aeußerung, zu der sich der Großfürst Peter hinreißen ließ, denselben vollends benehmen. Als nämlich im Herbst 1758 die Großfürstin wieder schwanger ging, rief er einst im Kreise seiner Genossen ärgerlich aus: „Weiß Gott, woher meine Frau zu ihren Schwangerschaften kommt!“

Katharina stopfte sogleich dem geschwätzigen Herrn Gemahl auf ihre schlagende Weise den Mund; aber der Ausruf fiel ihr schwer aufs Herz. Ihr Scharfblick erkannte die furchtbare Gefahr, in der sie schwebte. Es galt, schreibt sie [1]), mit ihm oder durch ihn zu Grunde zu gehen, oder aber mich selbst, meine Kinder, vielleicht auch den Staat vor dem Schiffbruch zu retten, den die geistigen und körperlichen Eigenschaften des Großfürsten in Aussicht stellten. Dieser letzte Entschluß schien mir der sicherste“. Ihm gemäß betrat sie kühn den Weg, der allein zum Ziele führen konnte.

Ist nun Obiges, wie wir auseinander setzten, der Kern von Katharinens Denkwürdigkeiten, so begreifen wir, weshalb sie aller Wahrscheinlichkeit nach dieselben gerade niederschrieb, als ihr während der Reise im Auslande Sohn und Schwiegertochter so vielfachen Verdruß bereiteten. Die junge schöne Großfürstin war, wie es damals der ganzen vornehmen Welt erging, von Frankreich, dessen Moden und Manieren bezaubert: sie hatte einen ununterbrochenen Briefwechsel mit Mlle. Berton und andern Modehändlern verabredet, sogar 200 Kisten mit ausgesuchten Modewaaren vorausgeschickt, auch neue Kammerdiener mitgenommen, und den kühnen Plan gefaßt, eine Umwälzung im Kopfputz herbeizuführen. Aber die Schwiegermutter kam ihr zuvor. Sie erließ einen Ukas gegen die Moden, der besonders schwer den Inhalt jener 200 Kisten traf. „Ich bin gewiß, sagte der große

[1]) Mémoires etc. p. 301.

britische Diplomat, dem wir jene Nachricht verdanken, daß wenn die Großfürstin in Riga das Verbot erfährt, sie darüber sich mehr ärgert, als wäre irgend ein Unglück dem Ruhme oder dem Wohlsein des Reiches begegnet".

Fünf Wochen später — den 17. December 1782 — schreibt derselbe Sir James Harris: "Das Benehmen des Großfürsten und der Großfürstin war seit ihrer Rückkehr vernünftiger, als man's erwarten konnte. Sie leben beinahe ganz vereinsamt, sie haben von ihrer Gesellschaft ihre früheren Günstlinge ausgeschlossen, und man sollte meinen, sie wünschten hinfort nichts weiter, als sich nur nach der Kaiserin Willen zu verhalten. Es ist schwer zu sagen, welchem Grund man diesen Wechsel des Benehmens zuschreiben müsse". Sir James zerbricht sich den Kopf, Gründe dafür zu finden. Denken wir uns aber, Katharina hätte dem störrischen Sohn jene Denkwürdigkeiten mitgetheilt, so wäre das ein Grund, schlagender als Alles, was der kluge Diplomat ersinnen mochte. Ihre Klugheit würde, wie sich von selbst versteht, dafür gesorgt haben, daß Paul allein die Schrift läse, und keine Abschrift nähme. Eine solche Mittheilung möchte ihm aber so schwer in die Glieder gefahren sein, daß er sich hinfort gern ruhig verhielt.